



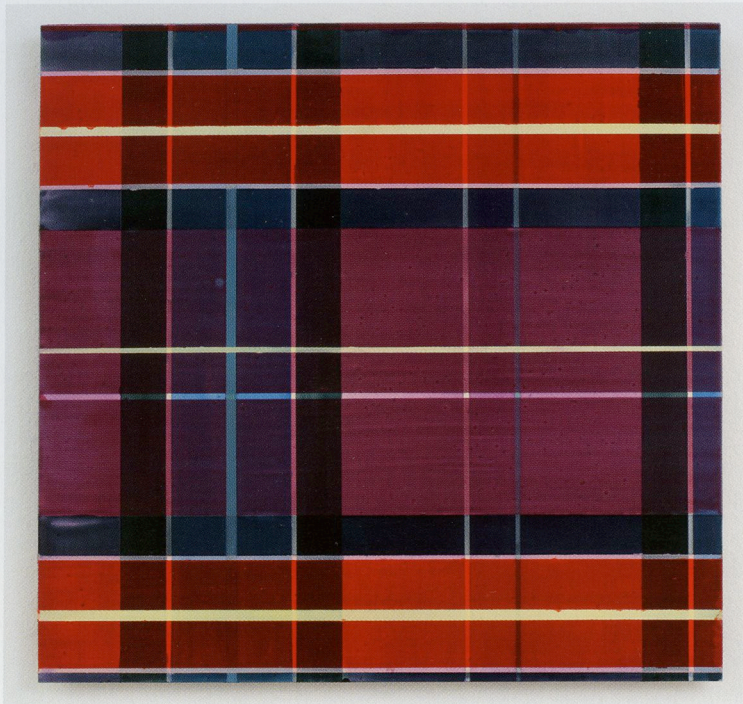
ABSTRAKTION UND ALLTAG

Susanne Leeb über Susanne Paesler
in der Galerie Barbara Weiss, Berlin

Im Falle der Bilder von Susanne Paesler von Abstraktion zu sprechen, scheint auf den zweiten Blick falsch zu sein. Zwar sehen ihre Bilder aus wie abstrakte Malerei, aber genau um dieses „Aussehen wie“ geht es viel mehr als um die Aspirationen der modernen Abstraktion. So ähneln einige Bilder expressionistischen Gesten, sind aber nur deren Wiederholung, die durch ihre Verhaltnenheit ihre Attraktivität vermehrt, eine unter der Oberfläche gehaltene Euphorie ob der Schönheit von gut arrangierten Formen und Farben. Der durch die Wiederholung artikulierte Verzicht auf möglichst unmittelbare Spuren von Subjektivität lässt zudem auch die Glätte ihrer Bilder erkennen wie auch das Spiel mit künstlerischen Konventionen, etwa die „künstlerische Entscheidung“ oder des schlicht Willkür genannte Moment des „fertigen“ Bildes. Eine Serie dreier Bilder, gemalt 2003, die bestimmte Rundformen

und Farbschlieren variieren – allenfalls ein bisschen ähnlich, niemals von der Komposition her gleich – ist eine Suspendierung des subjektiven Entscheidungsmoments und künstlerischen Blicks für die „gelungensten“ Gesten, das „schönste“ Bild eigen –, eine Entscheidung, der nach malarischer Konvention eher eine Verwerfung aller übrigen Möglichkeiten folgen würde; nur nicht hier.

Andere Bilder wiederum, vor allem die frühen Bilder ab 1992, als Paesler auszustellen begann, sehen aus wie geometrische Abstraktionen, sind aber malerische Imitate von karierten Stoffen, schottischen Kilts, Tartanmustern und anderen Karovariationen. Gemalt sind die Bilder mit Lack und Alkydfarbe, eine schnell trocknende Ölfarbe, auf Aluminiumtafeln, was den Bildern ihre Glätte verleiht, und auf denen die Farbe gerade noch hängen bleibt. In der Ausstellung und auch zeitlich folgen graubeige- und graurosa-farbene Kreisbilder, angelehnt an kühles Design aus den 1950er/60er Jahren, an Tapetenentwürfe und



1 „Susanne Paesler“,
Galerie Barbara Weiss, Berlin,
2008, Ausstellungsansicht
2 Susanne Paesler, Ohne Titel,
ohne Jahr

2

Musterbücher, ab 2000 hochgezogen auf Formate wie 180x180 cm, oder schließlich ein spätes Bild von 2006, das sehr viel Weiß zulässt und das, wie nach einem Bastelbogen gestaltet, geometrische Formen zu stark formalisierten Blumenornamenten versammelt. Alle diese Einzelformen sind mit Schablonen und später auch anhand von Computerentwürfen gemalt; die Bilder setzen also auf maximale Verobjektivierung von Malerei. Diese Arbeiten und noch einige mehr waren bis Februar in einer von Hanne Loreck kuratierten Überblicksausstellung der Arbeiten Susanne Paeslers in der Berliner Galerie Barbara Weiss zu sehen, und es ist die erste Ausstellung nach Susanne Paeslers Tod im Jahr 2006 und einer größeren Werkschau 2005 in der Berlinischen Galerie.

Paesler ging oder ließ sich vielmehr auf das „Risiko“ ein, dass ihre Bilder aussehen könnten, nicht viel mehr als schöne Kunst zu sein. Anstatt die Dekorativität als das Falsche der Kunst nur verschämt hinzunehmen, näherte sich Paesler von dieser Seite aus der Malerei – eine Affirmation gut

gestalteter Oberflächen und visueller Rhythmen. Sie begibt sich damit mitten in die Diskussion nach der Frage, wie dekorativ Kunst sein „darf“, um nicht banal zu werden und geht zurück an den historischen Ort der Frage: den Hochmodernismus der 1950er und 1960er Jahre. Es war zu dieser Zeit, als nicht mehr die avantgardistische Aufhebung von Kunst und Design das Thema war, sondern die Avantgarden als Kunst resignifiziert und von den sozialistischen Utopien getrennt wurden. Paesler geht also von der um ihre gesellschaftliche Relevanz leicht betrogenen und zu betrügenden Seite der Kunst aus – eine Rezeption, die die Bilder um ihre Tiefe bringt, bis nichts mehr übrig bleibt außer Dekoration. Ihr Ausgangspunkt ist also nicht Abstraktion, sondern der Verlust historischer Referenten. Dieses Banalisierungsschicksal der Kunst, dem ständig drohenden Fall der institutionell aufgerichteten Hochkultur, geht Paesler aus der anderen Richtung an, sie hat also von Pollock und Riley oder Baumeister und deren Deko-Tauglichkeit gelernt: Würde man ihre

Bilder „zurückbanalisieren“, würde man wieder dort landen, woher sie gekommen sind: bei Stoffen und Tapetenmustern.

Entsprechend stammt Paeslers Formenrepertoire vornehmlich aus der Zeit, als die Moderne zum Modernismus wurde, und führt den damaligen Diskurs der Malerei auf ihre zeitgemäße Weise fort. So wurde in den 90er Jahren viel über die Parerga der Malerei diskutiert, über den vernachlässigten, aber konstitutiven Rahmen oder auch die Signatur – beides Orte der Definition und Grenzmarkierungen des Künstlerischen – eine Zuschreibung, die Paesler negiert. Teils imitieren die Bilder Leinwandstruktur oder geriffelten Wandhintergrund und rücken auf diese Weise stoffliches Trägermaterial, die ewigen Sekundären wie Wand und Leinwand, in den Vordergrund der Malerei. Die künstlerische Signatur ist teils als Firmenname in einer eigenen Typografie, teils als verzogenes „r“ wie eine subjektive Geste selbst Bestandteil der Komposition, aber desubjektiviert und in Pixel zerlegt.

In der Frage des Sekundären wiederholte Hanne Loreck vor allem Paeslers Lust an der Appropriation, oder, spezifischer, am Gestus der Wiederholung selbst. Die Wertschätzung Paeslers für Künstlerinnen wie Louise Lawler oder Elaine Sturtevant zeuge laut Loreck von „eine[r] nur im Begriff des Begehrens aufgehobenen Anökonomie im mimetischen Nachmaltun und der zugespitzten Präzision der Re/Organisation von Vorgefundenem“.¹ Weniger explizit kritisch also als affirmativ spitzt Paesler die Grenzen der Malerei, auch durch imitierte Rahmen, immer wieder neu zu, wie sie auch das Begehren der Kunst, gut auszuwählen zu wollen, nicht verhehlt. Malerisch durch Computerprogramme trockengelegt, artikulieren die Bilder aber auch genau darin einen Diskurs

um Malerei und Dekorativität, um diese Fragen der Grenze und des Kippens in Banalität, anstatt mit exzessiven Gesten, die sie imitiert, eine komplette künstlerische und deviante Subjektivität zur Schau zu stellen, die vor keinem Blatt Halt zu machen scheint. Banalität ist in der Malerei indes auch nicht leicht zu haben. Denn der Kontext der Malerei offeriert allein schon eine geschichtliche Dimension, die keine Schablone und handwerkliche Feinarbeit so leicht negiert. Insofern handelt es sich bei Paeslers Malerei nicht nur um eine schöne Kunst der Muster und Oberflächen, sondern auch um eine Kunst der Anspielung, die viele Diskussionen hinter sich weiß.

„Susanne Paesler“, Galerie Barbara Weiss, Berlin, 22. Januar bis 23. Februar 2008.

Anmerkung

- 1 Hanne Loreck, „Medialer Realismus“, in: „Susanne Paesler“, Ausstellungskatalog Berlinische Galerie, Berlin 2005, S. 21–24, hier: S. 24.